

Sebastian Franck (1499–1542) – Geistfrömmigkeit und Protest

Wilhelm Kühlmann

In einer 1545, etwa drei Jahre nach Sebastian Francks Tod,¹ publizierten Vorrede zu einem Ehetraktat des Hamburger Pastors Johann Freder beteuerte Luther,² er habe *bey leben Sebastiani Francken nichts wollen wider jhn schreiben* (S. 171). *Denn ich solch bösen Menschen zu hoch veracht und allzeit gedacht, sein schreiben würde nichts gelten bei allen vernunftigen, sonderlich bey Christen leuten, und von sich selbst in kurtz untergehen, wie ein Fluch eines zornigen bösen Menschen.* Im Folgenden malt Luther sein Feindporträt weiter bildkräftig aus. Franck, das *böse lesterlich maul* (S. 172) wird mit einer *unfletigen Saw* (ebd.) verglichen, und Luther fühlt sich bei ihm erinnert (S. 174) an die

schendlichen fliegen, die bei uns zu weilen in der natürlichen noth auff dem heimlichen gemach wollen in den hindern kriechen, und in derselben Rosen und feinen Blumen sich weiden und jr honig saugen, Und darnach herfur fliegen, wenn sie den russel und fusse daselbst besuddelt haben, wollen sie uns im angesicht, auff der nasen, auff den augen, backen, maul, an dem ehrlichsten Ort sitzen, als kemen sie aus einem wolriechenden lustgarten oder einer Apoteken.

Auch in seinen Tischreden ließ es Luther an Ausfällen gegen Franck nicht fehlen, und bei dem strengen Lutheraner Cyriacus Spangenberg (1528–1604)³ wurde später aus

¹ Bibliographisch nach wie vor grundlegend Klaus Kaczerowsky, Sebastian Franck. Bibliographie [...], Wiesbaden 1976; zum Überblick über Francks Leben und Werk empfehlenswert und im Folgenden besonders benutzt Will-Erich Peuckert, Sebastian Franck. Ein deutscher Sucher, München 1943 (trotz mancher Absonderlichkeiten; im Materialreichtum unübertroffen); anregend auch zum größeren geistesgeschichtlichen Kontext Horst Weigelt, Sebastian Franck und die lutherische Reformation (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 186), Gütersloh 1972; Siegfried Wollgast, Der deutsche Pantheismus im 16. Jahrhundert. Sebastian Franck und seine Wirkungen auf die Entwicklung der pantheistischen Philosophie in Deutschland, Berlin 1972; ferner Christoph Dejung, Sebastian Franck, in: Bibliotheca Dissidentium [...], hrsg. von André Séguenny, Tom. VII (Bibliotheca Bibliographica Aureliana CVI), Baden-Baden 1986, 39-119; Jan-Dirk Müller (Hg.), Sebastian Franck (1499–1542) (Wolfenbütteler Forschungen 56), Wiesbaden 1993; Siegfried Wollgast (Hg.), Beiträge zum 500. Geburtstag von Sebastian Franck (Memoria 2), Berlin 1999; Yvonne Dellsperger, Lebendige Historien und Erfahrungen. Studien zu Sebastian Francks „Chronica Zeitbuoch vnnd Geschichtbibell“ (1531/1536) (Philologische Studien und Quellen 207), Berlin 2008.

² Zitiert nach D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, 54. Band, Weimar 1928, 171-175, dort in der Einleitung (168-171) auch Hinweise auf harsche Äußerungen Luthers gegen Franck in den Tischreden.

³ Zu ihm zusammenfassend Jens Hausteijn / Wilhelm Kühlmann in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2. vollständig überarbeitete Auflage, hrsg. von Wilhelm Kühlmann in Verbindung mit Achim Aurnhammer, Jürgen Egyptian, Karina Kellermann, Steffen Martus, Reimund B. Szuj, Bd. 1-12, Berlin 2008–2011 [im Folgenden zitiert als Killy/Kühlmann], hier Bd. 11 (2011), 78-80.

Luthers ominöser „Fliege“ eine *Arßhummel* (Arschhummel).⁴ Franck ist demnach überall, summt, pieckt und ist nicht totzuschlagen. Folgen wir der Logik des drastischen Vergleichs, liegt die Frage nahe: Woher stammt denn der Dreck, den die Fliege Frank mit ihrem „russel“ mit sich trug und verbreitete? Zwar geht es in dem von

Luther inkriminierten Text nur um eine Marginalie, um frauen- und ehekritische Äußerungen in Francks später Sprichwörtersammlung (1541),⁵ deren Urheberschaft ihm, dem Kompilator, großenteils gar nicht zuzuschreiben waren, doch woher dieser Ingrimms Luthers, in seiner eruptiven Aggressivität ja nicht ungewöhnlich, der doch die gesamte geistige Gestalt Francks meinte? Ahnte Luther, dass Franck zwar nicht wie manche Dissidenten und Wiedertäufer getötet, jedoch vertrieben, verdrängt und verboten, aber letztthin nicht vergessen wurde, ja dass ein moderner Kulturhistoriker wie der berühmte Wilhelm Dilthey, mit gutem Grund der Meinung war: *In hundert Rinnsalen fließen die Ideen Francks der modernen Zeit entgegen*.⁶

Francks Theologie präludiert in mancher Hinsicht dem modernen dogmenscheuen Kulturprotestantismus, der aber den letztthin elitären Postulaten einer totalen geistlichen Wiedergeburt fernsteht und Francks Widerwillen gegen den wankelmütigen „Pöbel“⁷ wohl kaum nachschreiben würde, präludiert

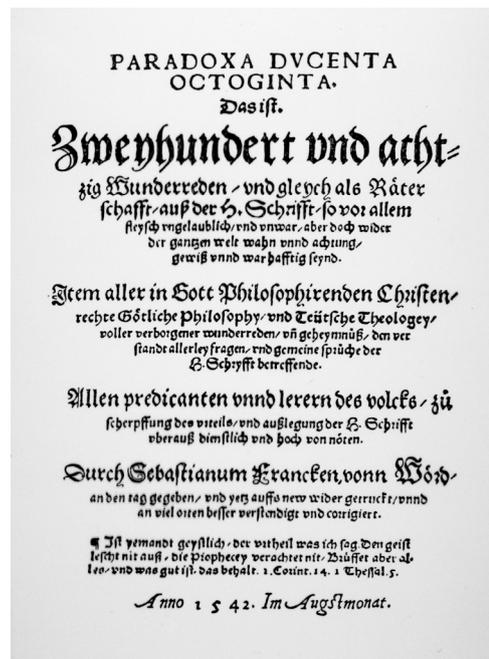


Abb. 4:
Sebastian Franck, *Zweyhundert und achtzig Wunderreden*, 1742, Titelblatt (Foto: Wilhelm Kühlmann)

vor allem aber einer konfessions-, ja religionsübergreifenden, im Kern auch religionsvergleichenden Theorie und Theologie der inneren, der subjektiven, eher privaten,

⁴ C. Spangenberg, *AdelsSpiegel* [...]. 2. Teile. Schmalkalden 1591, hier 2. Teil (ges. Paginierung), 9r.

⁵ Hier geht es um Sprüche wie *Weiber schön ist ein verdeckter vnflat*, einsehbar in Sebastian Franck, *Sprichwörter/ Schöne/ Weise/ Herrliche Clugreden/ und Hoffsprüch*. Mit einem Vorwort von Wolfgang Mieder, Ndr. der Ausgabe Frankfurt/M. 1541. Hildesheim u.a. 1987, 23v.-25v; vorliegend auch als Sebastian Franck, *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe mit Kommentar*. Bd 11. *Sprichwörter*. Text-Redaktion Peter Knauer. Bern u. a. 1993; zum kompilatorischen Verfahren Francks s. Ulrich Meisser, *Die Sprichwörtersammlung Sebastian Francks von 1541* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 14), Amsterdam 1974; maßgeblich auch zum theologischen Gehalt im Werkzusammenhang Barbara Bauer, *Die Philosophie des Sprichworts bei Sebastian Franck*, in: Müller, Franck (wie Anm. 1), 181-222; ferner Wilhelm Kühlmann, *Auslegungsinteresse und Auslegungsverfahren in der Sprichwortsammlung Sebastian Francks (1541)*, in: *Kleinstformen in der Literatur*, hrsg. von Walter Haug und Burghart Wachinger (Fortuna Vitrea 14), Tübingen 1994, 117-131.

⁶ Wilhelm Dilthey, *Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation* (Gesammelte Schriften, II. Bd.), Stuttgart / Göttingen⁸ 1969, 85.

⁷ Zu der Francks Werk durchziehenden Skepsis gegenüber dem „Herrn Omnes“ s. die Belege und Ausführungen von Dellsperger, *Lebendige Historien* (wie Anm.1), bes. 86f.

wenn auch gesellschaftlich wirksamen und sozial verpflichteten Gotteserfahrung, die sich auf die universale Gottebenbildlichkeit des Menschen und vor allem auf die Paulinische Antithese von Geist und Wort, *Spiritus et Littera*, stützte (2Kor 3,6.). *Denn der Buchstab tödtet! Aber der Geist machet lebendig.* Schon früh und ganz anders als die Katholiken legte Franck die Axt an das gerade von Luther energisch vertretene, von Franck als aporetisch kritisierte Schriftprinzip, das alle geistlichen und weltlichen Wahrheiten aus der korrekten Exegese der Bibel ableiten bzw. an ihr messen lassen wollte. Luthers These, dass sich Dunkelheiten der Bibel durch gegenseitige Erhellung verschiedener Bibelstellen auflösen würden, kam für Franck nicht in Frage, weil er die biblische Fixierung des Christenglaubens überhaupt in Frage stellte. Dies keinesfalls etwa als Vorläufer der historischen Bibelkritik, die seit dem späteren 17. Jahrhundert um sich griff, sondern im Geist eines letztlich mystisch durchdrungenen Christentums. Denn mit Paulus im Hintergrund untermauerte Franck in immer erneuten Formulierungen, vor allem in seinen herausfordernden Meditationen über 280 theologische Thesen, den zuerst 1534, dann 1542 erschienenen *Paradoxa*, die Antinomie von Geist und Buchstabe und den ebenfalls Paulinischen Gegensatz von Geist und Fleisch.⁸ Die Schrift ohne den Geist gilt demnach nur als eine „finstere Laterne“ (Vorrede der *Paradoxa*), ja Franck zögert nicht, die Monopolstellung der Bibel, also das „äußere Wort“, sowohl als unzureichendes Zeichensystem als auch als welthistorische Unmöglichkeit darzustellen.⁹

124.125

Scriptura verbi Dei vivi, et luminis verbi imago et lucerna [...]

Das äußere Wort ist des inneren Schatten und Bild

Das lies mit Fleiß, wie die Schrift und die äußeren Worte nur des wahren, wesentlichen inneren Wortes Bild, Scheide, Monstranz, Krippe, Schatten, Mund und Laterne seien, also daß das äußere Wort nichts als ein Zeiger, Wegweiser und Zeugnis ist des innerlichen Wortes (welches das Bildnis Gottes ist), das vorher in uns ist. Denn wenn sie das Wort wären und damit gut, so müßte das gepredigte Wort und die Schrift Fleisch geworden sein und auch alle Menschen erleuchten. Der Gegensatz davon findet sich in den Pharisäern, denen sie [die Schrift – H.Z.] zum Strick und Tisch der Wiedervergeltung ward (Mt 22; Ps. 69). Wiederum wären alle die verdammt, welche dieses nicht hören und alle, die dreitausend Jahre vor dem geschriebenen Gesetz gewesen sind von Adam bis auf Moses.

Zum Dritten müßte das Reich Gottes von außen an- und hineinkommen, daß jedermann dann das lebendige Wort, den Geist und das Werk Gottes verleugnete. Zum Vierten müßten auch alle Kinder verdammt werden, die des äußerlichen Wortes beraubt, es nicht hören, welche doch Christus zu den Seligen zählt und als ein Muster und Exemplar der Unschuld uns allen vorstellt (Mt. 18; 19). Deshalb soll man die Seligkeit dem inneren, lebendigen Worte Gottes, welches

⁸ Titel der Ausgabe von 1542: *Paradoxa ducenta octoginta. Das ist. Zweyhundert und achtzig Wunderreden / und gleich als Räterschaft / auß der H. Schrift [...]* Item aler in Gott Philosophirenden Christen rechte Götliche Philosophy / vnd Teütsche Theology [...]. Durch Sebastianum Francken vonn Wörd. o.O. und Dr., vorliegend in der sprachlich modernisierten Ausgabe von Sebastian Franck, *Paradoxa*, eingeleitet von W. Lehmann, hrsg. von Heinrich Ziegler, Jena 1909, hier benutzt in der neueren Edition (mit dem Text von Ziegler), hrsg. und eingeleitet von Siegfried Wollgast, Berlin²1995.

⁹ Zitiert nach der Edition von Wollgast (wie Anm. 8), 197 f.

den Alten Christus gewesen ist, allein zuschreiben und sie gar nicht an das äußere Wort oder die Schrift binden, wie wirksam sie immer dazu sein mag für die, deren Verstand Gott sie offenbart. Das äußerliche Wort ist nur um der Widersprecher willen, zu einem Zeugnis dargetan für die, welche [das innere Wort – H. Z.] verleugnen und nicht wissen wollen, was sie in sich selbst haben (5Mo 30). Doch es ist mit Fleisch verengt und überschüttet wie ein lebendiger Brunnen mit Erde. Wer nun auf das innere Wort in seinem Herzen acht hat, und auf das Licht, welches in ihm aufgesteckt und angezündet ist, sieht (Mt 6; Ps 5), der wird vor Freude in seinem Herzen aufhüpfen, von innen herauspringen und von dem äußerlich ein Zeugnis geben, daß kein Gottloser im Nein bestehen kann und sich weiter zu entschuldigen vermag, wie Paulus die ersten Christen heißt (1 Ko 14). Darum bleibt die Schrift und das äußere Wort nur des lebendigen Wortes Gottes Mund, Fleisch, Schatten, Lade, Scheide, Bild, Zeug und Laterne, doch viel geringer als Christus, der ein vollkommenes, lebendiges Bild, Mund und Fleisch Gottes und seines Wortes ist, in dem Gott nach der Fülle leibhaftig wohnt (Kol 2; 2 Ko 5).

Melanchthons übel gelaunte Frage (seine Verleumdungen des bösen *leckers* Franck gehören zu seinen ganz schlimmen Äußerungen): *Ist denn der Kirche das Paradoxon, das jener Taugenichts geschrieben hat, zu ertragen möglich?*, illustriert die harten Frontstellungen.¹⁰ Melanchthons Briefe zeigen, dass er gerade die Erschütterung des Bibelglaubens bei Franck mit aller Energie zurückwies.¹¹ Unter Melanchthons Einfluss wurde Franck offiziell 1540 bei dem Konvent protestantischer Theologen in Schmalkalden verurteilt, dies besonders im Hinblick auf die *Paradoxa* (1534), so dass Franck von den „Rechtgläubigen“ fortan zum Kreis der verwirrten, ja gemeingefährlichen und hart attackierten „Schwärmer“, „Fanatiker“ oder auch „Enthusiasten“ gezählt werden konnte.¹²

In der Tat gab es für Franck keine privilegierte Exegese der Schrift durch kirchlich ordinierte Gelehrte oder Seelsorger und somit auch keinen Kirchenbegriff, der sich organisatorisch, hierarchisch, liturgisch oder zeremoniell sinnfällig fassen und begründen ließe. Die Offenbarung des verborgenen Gottes erscheint als eine zu allen Zeiten und an allen Orten, bei den antiken Heiden, ja sogar bei Juden und Muslimen mögliche Erfahrung des von seiner Umwelt angefochtenen, daher leidenden Subjekts,

¹⁰ Melanchthon in seinen Tischgesprächen, hier zitiert nach Peuckert, Sebastian Franck (wie Anm. 1), 559.

¹¹ So in einem langen Brief vom 1. 10. 1556 an Herzog Barnim von Pommern, Vorrede zu Luthers Tomus septimus omnium operum; Melanchthon, Opera omnia quae Supersunt. Ed. Carolus Gottlieb Bretschneider. Vol. VIII. Halle/S. 1841, Nr. 6086, Sp. 862-865; s. MBW (wie Anm. 24), Regesten, Bd. 7 (1993), Nr. 7978, 494. Hier zu Franck (im Blick auf dessen *Paradoxa*) Sp. 863: *At iniquum, fatendum est, aliqua dicta obscuriora esse, quaedam inter se discrepantia, ut nebulo Sebastianus Francus magnum acervum sycophantice cumulavit dictorum [...]. Nihil tam proprie, nihil tam diserte, nihil tam circumspete dici potest, quod non cavillatione aliqua depravari potest.* Zum Briefwechsel Melanchthons s. auch im Folgenden!

¹² Zur Nomenklatur s. die materialreiche Studie von Thomas Kaufmann, Nahe Fremde. Aspekte der Wahrnehmung der „Schwärmer“ im frühneuzeitlichen Luthertum, in: Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese, hrsg. von Kaspar von Greyerz, Manfred Jakobowski-Thiessen, Thomas Kaufmann und Hartmut Lehmann (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 201), Gütersloh 2003, 179-241.

getragen von einer letztlich sprach- und schriftlosen Frömmigkeit,¹³ die sich zu bewähren hat in einer moralischen, vom strengen Liebesgebot gestärkten Gewissenhaftigkeit. Francks berühmter Straßburger Bekenntnisbrief (ursprünglich lateinisch, nur in Übersetzungen erhalten, vom 4. 2. 1531) an den aus dem Bistum Lüttich stammenden Dissidenten und Kritiker des Trinitätsdogmas Johannes Campanus (ca. 1500-ca.1575, lange Jahre ab 1547 wohl bis zu seinem Tod im Gefängnis)¹⁴ wurde später sogar unter dem Namen des längst verstorbenen, ebenfalls als ketzerisch geltenden Mediziners, Laientheologen und Naturkundlers Paracelsus verbreitet.¹⁵ Diese fingierte Zuschreibung an Paracelsus verdient insofern besondere Beachtung, als der Hohenheimer hier im Gewande des ungenannten Sebastian Franck und im Zuge der sich verstärkenden Allianz zwischen Spiritualismus und hermetistischer Naturtheologie als Verfechter einer überkonfessionellen „Geistkirche“ auftritt und damit auch in eigenem Namen die Dignität der heterodoxen Reform- und Oppositionsbewegung zu ermächtigen scheint. Im Campanus-Brief konstatierte Franck, die äußerliche Kirche sei nach der Zeit der Apostel in den Himmel aufgefahren, auf Erden aber verwüstet worden und werde zerstreut bleiben bis ans Ende der Welt. Da es nur auf eine innerliche Offenbarung des Geistes ankommt, konnte Franck an sein Gegenüber in der Verschärfung genuin Erasmischer Positionen appellieren, und das in den Zeiten der aktuellen osmanischen Bedrohung und der gängigen Türkenpredigten:¹⁶

Achte auch für deine brüder alle türcken und heiden, wo sie seien, die gott fürchten vnd wircken gerechtigkeit, gelehrt vnd inwendig gezogen von gott, ob sie schon nimmer von dem tauff, iha von Christo selbst nimmer kein history oder schriftt gehort, sonder allein sein krafft durch das innerlich wort in sich vernommen vnd dasselbe fruchtbar gemacht hetten.

¹³ Zu diesem Aspekt in weiterem Umblick Jan-Dirk Müller, Buchstabe, Geist, Subjekt: Zu einer frühneuzeitlichen Problemfigur bei Sebastian Franck, in: *Modern Language Notes* 106 (1991), 648-674.

¹⁴ Zu Campanus s. den profunden Artikel von Horst Weigelt, in: *TRE*, Bd. 7 (1981), 601-604; zum Brief an Campanus, in dem Franck besonders den geistesverwandten österreichischen Wiedertäufer Johannes Bänderlin (ca. 1500-nach 1539) lobte und dem Antitrinitarier Michael Servet vorsichtig zustimmte, s. das ausführliche Referat bei Wollgast, *Pantheismus* (wie Anm. 1), 122-129 sowie (mit dem Abdruck des Textes in hochdeutscher Übersetzung) in: *Der linke Flügel der Reformation. Glaubenszeugnisse der Täufer, Spiritualisten, Schwärmer und Antitrinitarier*, hrsg. von Heinold Fast (*Klassiker des Protestantismus* 4), Bremen 1962, 219-233, sowie (mit der niederländischen Fassung) in: *Quellen zur Geschichte der Täufer*, VII. Bd: Elsaß, I. Teil: Stadt Straßburg 1522–1532, [...] bearbeitet von Manfred Krebs und Hans Georg Rott (*Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte* 26), Gütersloh 1959, Nr. 241, 301-325.

¹⁵ Demnächst gedruckt in: *Corpus Paracelsisticum. Dokumente frühneuzeitlicher Naturphilosophie in Deutschland*, hrsg. und erläutert von Wilhelm Kühlmann und Joachim Telle, Bd. III: *Der Frühparacelsismus, Dritter Teil*, Berlin (im Druck), Nr. 108; zur Paracelsusrezeption unter den Dissidenten s. die vorhergehenden Bände des *Corpus Paracelsisticum* (Bd I, Tübingen 2001 bzw. Bd. II, ebd. 2004 mit den Einleitungen) sowie den Paracelsus-Artikel mit den Literaturhinweisen von Wilhelm Kühlmann in *Killy/Kühlmann* (wie Anm. 3), Bd. 9 (2010), 83-90; ferner Carlos Gilly, „Theophrastia Sancta“. Der Paracelsismus als Religion im Streit mit den offiziellen Kirchen, in: *Analecta Paracelsica. Studien zum Nachleben Theophrasts von Hohenheim im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit*, hrsg. von Joachim Telle (*Heidelberger Studien zur Naturkunde der Frühen Neuzeit* 4), Stuttgart 1994, 425-488.

¹⁶ Brief an Campanus, zitiert nach dem Abdruck in den *Täuferakten* (wie Anm. 14), 317; zum Kontrast heranzuziehen ist beispielsweise Luthers Türkenpredigt; dazu Martin Brecht, *Luther und die Türken*, in: *Europa und die Türken in der Renaissance*, hrsg. von Bodo Guthmüller und Wilhelm Kühlmann (*Frühe Neuzeit* 54), Tübingen 2000, 9-27.

Zwar hatte der 1499 in Donauwörth geborene Franck im Zeichen Luthers zur Reformation gefunden, jedoch nach dem Studium in Ingolstadt und ersten Diensten als Priester im Bistum Augsburg nicht den Weg zum professionellen Theologen der neuen Territorialkirchen eingeschlagen. Die hart umkämpften Fragen der Exegese, an denen sich im 16. Jahrhundert die entstehenden Konfessionen abarbeiteten und abgrenzten, die Fragen der Rechtfertigung und Werkgerechtigkeit, des Abendmahls und der Sakramentenlehre, der Prädestination oder der Trinität interessierten ihn aus den besagten Gründen wohl nur am Rande, und auch die partielle Übereinstimmung mit manchen Führern der nun in verschiedene Gruppen zerfallenden Wiedertäufer, unter ihnen der humanistisch gebildete, Franck sehr gut bekannte Johann Denck (um 1500–1527),¹⁷ führten nicht dazu, dass sich Franck einer dieser bald fast überall verfolgten Gemeinden anschloss. Was ihn schon früh von Luther trennte, war offenbar auch die Enttäuschung darüber, dass sich in fataler Konsequenz der Lutherschen Polemik gegen die Werkgerechtigkeit keine sittliche Besserung des sozialen Miteinanders beobachten ließ.¹⁸ In Nürnberg trat Franck um 1528 in engen Kontakt mit den beim Rat verklagten sog. „Gottlosen Malern“, den Kupferstechern Barthel und Sebald Behaim, deren Schwester er heiratete und deren Prozessakten der Jahre 1525 und 1526 schon mancherlei kühne heterodoxe Provokationen namhaft machten.¹⁹ Bald ebenfalls beargwöhnt, wandte sich Franck wie viele andere Dissidenten 1530 nach Straßburg und erlernte das Buchmacherhandwerk. Weil seit 1528 aufgrund eines kaiserlichen Edikts und auch nach Beschluss des Speyerer Reichstages von 1529 die Verfolgung der Täufer verschärft wurde, hatten sich außer Franck viele der nicht konformen Geister an den Rhein geflüchtet.²⁰ der spanische Antritrinitarier Michael Servet (später in Genf von Calvin verbrannt), der mit Franck geistesverwandte und von ihm verehrte Spiritualist Johann Bänderlin (ein „Bruder im Glauben“),²¹ die Täufer Pilgram Marpeck und Melchior Hoffmann, auch der schlesische Reformator Caspar Schwenckfeld (1489–1561),²² dessen Anhänger, unter ihnen auch namhafte Paracelsisten, sich am Oberrhein noch bis zum späten 16. Jahrhundert in stillen Gruppen sammelten.²³ Die kurze Zeit in Straßburg wurde für Franck zu einer Schlüsselphase seiner literarischen Existenz. Hier veröffentlichte er seine aufsehen erregende Weltgeschichte, benannt *Chronica, zeytbuch unnd geschicht bybell* (1531), sein berühmtestes, oft nachgedrucktes Werk, auf das ich noch zurückkommen werde. Wegen

¹⁷ Zu ihm zusammenfassend Christoph Dejung in Killy / Kühlmann (wie Anm. 3), Bd. 2 (2008), 594; zu Francks Würdigung der Wiedertäufer s. die neuere Studie von Zorzin, Täufertum (wie Anm. 40).

¹⁸ Dazu im größeren Zusammenhang Horst Weigelt, Sebastian Franck und die lutherische Reformation. Die Reformation im Spiegel des Werkes von Sebastian Franck, in: Müller, Franck (wie Anm. 1), 39–54, bes. 41.

¹⁹ Mit Auszügen aus den Vernehmungspokollen Peuckert, Sebastian Franck (wie Anm. 1), 80–82. Zum Kontext Gottfried Seebaß, Dissent und Konfessionalisierung. Zur Geschichte des „linken Flügels der Reformation“ in Nürnberg, in: Ders., Die Reformation und ihre Außenseiter. Gesammelte Vorträge und Aufsätze, [...] hrsg. von Irene Dingel, Göttingen 1997, 244–266.

²⁰ Dazu weiteres bei Klaus Deppermann, Sebastian Francks Straßburger Aufenthalt, in: Müller, Franck (wie Anm. 1), 103–118.

²¹ Schriften Bänderlins haben sich in Francks Nachlass erhalten; dazu Christoph Dejung, Sebastian Francks nachgelassene Bibliothek, in: Zwingliana 16 (1983–1985), 315–336, bes. 332.

²² Weiteres bei Horst Weigelt, Sebastian Franck und Caspar Schwenckfeld in ihren Beziehungen zueinander, in: Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte 39 (1970), 3–19.

²³ Zur Personalunion des Paracelsisten und radikalen Schwenckfelders am Beispiel des Mediziners Samuel Siderocrates (1534–1585) s. Corpus Paracelsisticum, Bd. II (wie Anm. 15), Nr. 85–87, 879–915.

dieses Buches wurde er unter dem Vorwand des Zensurvergehens im Dezember 1531 in den Turm geworfen, dann ausgewiesen, lebte eine Zeitlang als Seifensieder in Esslingen, seit 1534 mit seiner Frau und zwei Kindern in Ulm, wo er sich als Autor, Übersetzer und Buchdrucker durchschlug. Hart bekämpft mit Eingaben und Gutachten an den Rat wurde er hier ausgerechnet von einem früheren Weggefährten, dem örtlichen Hauptpastor Martin Frecht (1494–1556), mit dem er wahrscheinlich schon 1518 in Heidelberg der berühmten Disputation Luthers zugehört hatte und der nun gegen Franck Schützenhilfe bei Martin Bucer und über Philipp Melanchthon auch bei dem Landgrafen Philipp von Hessen suchte und fand. Melanchthons Äußerungen zu Franck sind nun in der Ausgabe seiner Korrespondenz zu verfolgen²⁴ Bereits im Januar 1535 schrieb Melanchthon wegen Franck besorgt an den württembergischen Reformator Johannes Brenz,²⁵ am 18. Oktober (an Frecht in Ulm) eine Generalberechnung mit dem Denken Francks, der hasserfüllt seine Blätter mit Lügen beschmiert habe und den er als fanatische und giftige Stimme des Aufruhrs und der Hetze mit der Macht der Obrigkeit zu „zügeln“ dringend anriet.²⁶ Große Werke der späteren Dreißiger Jahre konnten von Franck nicht in Ulm herausgebracht werden. Der Druck der Widersacher wurde so stark, dass Franck 1539 wiederum ausgewiesen wurde und nach Basel floh, wo er das Bürgerrecht erwarb, mit Druckern und Buchhändlern zusammenarbeitete, sich jedoch publizistisch bis zu seinem Tod im Herbst 1542 weitgehend zurückhielt.

Im Überblick lassen sich in Francks Gesamtwerk, das bekanntlich zu großen Teilen aus Kommentaren und eigentümlichen Kompilationen, den Früchten einer oft überreichen Belesenheit von der Antike bis zur seiner Gegenwart besteht, vier maßgebliche literarische Impulse ausmachen, die sich auf brisante Weise zu seiner markanten intellektuellen Physiognomie verknüpfen. Ich möchte sie hier kurz mit wenigen Beispielen charakterisieren:

Erstens: Kaum zu trennen von Francks später, kurz vor dem Tod geschriebener Paraphrase des im frühen 16. Jahrhundert weit verbreiteten Traktats der *Theologia teutsch* (aus der Feder eines anonymen „Frankfurter“ Autors)²⁷ sind weiterwirkende

²⁴ Melanchthons Briefwechsel [abgekürzt MBW]. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, hg. von Heinz Scheible. Regesten Bd. 1 ff. . Stuttgart-Bad Cannstatt 1977 ff.; Texte, Bd. 1 ff. Ebd. 1991 ff.; die Erwähnungen Francks in dem Briefwechsel sind erfasst in Bd. 12, Personen F-K, bearbeitet von Heinz Scheible unter Mitwirkung von Corinna Schneider. Ebd. 2005, 79f.

²⁵ MBW (wie Anm. 24), Textbd. 5 (2005), Nr. 1527, 279.

²⁶ Ebd., Nr. 1648, 482f.: *De Schwenckfeldio et Franco, chronicorum scriptore, placet mihi iudicium tuum. Nam ego utrunque severe coerendum esse iudico, etsi Schwenckfeldium stultum magis quam improbum esse arbitror; sed hypokrisis apud vulgus nocet. Et habet hic, ut ex Oecolampadio audire memini, nullam ecclesiae formam, hoc est, nulla ministeria probat. Ego vero omnes, qui in nostris ecclesiis de ministeriis publicis parum honorifice sentiunt, dignos odio esse censeo. De Franco quid dicam? Veneni et virulentiae plenus est. Quantum mendaciorum illevis illis miseris chartis, ubi odio suo morem gerit adversus imperia, reges, homines doctos! Quam multum seditiosarum vocum, quam multa fanatica scribit de illuminationibus anabaptisticis [im Original griechisch:] kai embateuei in his, quae non vidit! Quare recte facis, quod das operam ut coerceatur. Nos anno superiore rogabamus principem Hessorum, ut scriberet ad senatum vestrum de coerendo illo Franco.*

²⁷ Dazu s. (sub verbo ‚Frankfurter‘) Lydia Wegener in Killy / Kühlmann (wie Anm. 3), Bd. 3 (2008), 538-540; zur Rezeption bei Franck s. Alfred Hegler, Sebastian Francks lateinische Paraphrase der Deutschen Theologie und seine holländisch erhaltenen Traktate. Tübingen 1901. Zu Luthers Wittenberger Ausgaben von 1518 und 1520, die sogleich auch von den radikalen Theologen Karlstadt und Thomas Müntzer rezipiert wurden, s. Martin Brecht, Martin Luther. Bd 1. Sein Weg zur Reformation 1483–1521. Stuttgart 1981, 140-143.

Anregungen der mittelalterlichen Dominikanermystik, vor allem die Francks ganzes Oeuvre bis hin zur späten Sprichwortsammlung durchziehende Stimme des Straßburger Predigers Johannes Tauler (um 1300–1361).²⁸ Franck konnte bei ihm Grundsätze einer ‚negativen Theologie‘, damit eine seiner zentralen, in der Tat herausfordernden Überzeugungen lesen, dass man nämlich Gott nicht mit den Sinnen (Bildern) begreifen und auch eigentlich nicht von ihm reden oder schreiben könne.²⁹

Damit stimmt Tauler in einer Predigt *de Trinitate* überein und spricht:

Alles, was man von Gott sagen möge, habe, wie Dionysius sagt, keine Wahrheit in sich, sondern es sei gleich einer Lüge oder einem Schatten, von weitem entworfen, weil Gott der Dinge keinem gleicht, die man sehen, hören, nennen und mit den Sinnen begreifen oder davon man reden und schreiben kann, sondern durchaus bildlos, formlos, namenlos, personlos, willenlos, zeitlos und raumlos. Deshalb sprach Proklos, ein heidnischer Meister: Alldieweil und solange der Mensch mit Bildern umgeht, kann er zu dem Gemüt und zu dem, was in ihm ist, nicht einkehren. Ja, es entspringt für uns ein Unglaube dessen, was in uns ist, weil wir nicht glauben, daß es sei. Kinder, ihr müßt allen Bildern den Abschied geben, zu Gott einkehren in den Grund der Seele, da sollt ihr Gott finden, denn das Reich Gottes ist in euch!

Aus diesen älteren Traditionen also bezog Franck die Botschaft von der Wiedergeburt des Menschen, vom „inneren Wort“ und vom geistlichen Geschehen der *Unio mystica* im tiefsten Seelengrund. Der junge Luther hatte zu manchen mystischen Traditionen, auch zu Tauler, noch einen Zugang gefunden. Er wurde weitgehend zerrieben im späteren dogmatischen Biblizismus und Konfessionalismus. Unter den Straßburger Anhängern Caspar Schwenckfelds aber hielten sich begeisterte Verehrer Taulers, an ihrer Spitze der Erbauungsautor, Kirchenlieddichter und eifrige Handschriftensammler Daniel Sudermann (1550–1631).³⁰ Er verwahrte auch Texte Francks, darunter das ihm zugeschriebene, alle konfessionalistischen Absonderungen ablehnende, deshalb als Meilenstein der Toleranzidee anzusehende Bekenntnislied *Von den vier zwitträchtigen Kirchen, deren jede die ander verhasst und verdammet*.³¹

²⁸ Zu Tauler s. Louise Gnädiger, Johannes Tauler. Lebenswelt und mystische Lehre. München 1993, sowie den Artikel von Loris Sturlese / Johann Anselm Steiger in Killy / Kühlmann (wie Anm. 3), Bd. 11 (2011), 439–442; zum Kontext (ausführlich auch zur Rezeption in Wittenberg) Henrik Otto, Vor- und frühreformatorische Taulerrezepktion. Annotationen in Drucken des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Gütersloh 2003 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 75).

²⁹ Zitiert aus Paradoxon I („Deus quid sit, nescitur“) nach der Ausgabe von Wollgast (wie Anm. 8, 20f.).

³⁰ Zu ihm s. Monica Pieper, Daniel Sudermann (1550-ca. 1631) als Vertreter des mystischen Spirituallismus. Wiesbaden / Stuttgart 1985 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Bd. 121).

³¹ Zitiert nach Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. Bd. III. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1870, Hildesheim u.a. 1990, 817f.; zur Überlieferung im Berliner Nachlass (einer der Liederhandschriften) Sudermanns und zur Kenntnisnahme bei Bucer s. auch Zorzin (wie Anm. 40) 87, Anm. 31.

<p><i>Jch will vnnd mag nicht Bapstisch sein: der Glaub ist klein bey München vnnd bey Pfaffen, Es wirdt beim eüsserlichen schein ihr hertz nicht rein, sie machen dleüt zu affen; Der Kirchen brauch nehrt iren Bauch, der ist ihr Gott: ich merck den Spott, will mich nitt da vergaffen.</i></p>	<p><i>Kein Widerthauffer will ich sein: ihr Grund ist klein, steet auff dem Wassertauffen: Die andern Secten schreckens ab, da kein Gotts gab, drumb in bsonder Kirchen lauffen, Leiden drob nott, Welt hass vnnd Todtt: desshalb ohn spott neher bey Gott dan ander all drey hauffen.</i></p>
<p><i>Jch will vnnd mag nitt Luttrisch sein: ist trug vnnd schein sein Freyheit die Er lehret, Ann Gottes hauss sie nur abbricht, vnnd bawet nicht, das Volck wirt mer verkehret: Er lehrt Glaub! Glaub! macht damit taub vnnd werckloss leüt, am tag ligts heüt, kein besserung man höret.</i></p>	<p><i>Ein jede Sect sich Christi rüempt, sich mitt verblüempt, doch nitt auff rechter strassen, Der warheit seind sie nit geneigt, die sich erzeigt, Christum sie gemeinlich hassen: Für Gott vnnd Herrn ihn nicht verehrn, nicht beeten ahn, fehlen der Bahn, wenig die warheit fassen.</i></p>
<p><i>Jch will vnnd mag nit Zwinglisch sein: seind auch nitt rein, ihr glaub last sich nit bschirmen, Kein bessern mitt Buss fahens ahn, ir Erste Baan ist das sie Götzen stürmen; Kein Göttlich krafft noch Geistlich Safft da wird gespürt, seind auch verirt mitt andern Secten schwirmen.</i></p>	<p><i>Wer nun Jn Gottes Reich will gohn, der flieh daruon, nach Christo soll Er trachten. Er bleib in demut vnnd gedult, such Christi huldt, lass sich die welt verachten: Ob ihm schon feind all Menschen seind, die Welt im gram ymb Christi Nam, sein Kron wirdt nit verschmachten.</i></p>

Zweitens und drittens: Wie so manche Taufgesinnten war Franck eifriger und überzeugter Leser des Erasmus von Rotterdam,³² schlug sich auch im Streit um den freien Willen gegen Luther eher auf die Erasmische Seite. Zugleich aber rezipierte er mit Vorliebe einen anderen großen Autor der europäschen Renaissance, den in Köln geborenen Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486–1535) mit seinem 1530

³² Dazu heranzuziehen Rudolf Kommoß, Sebastian Franck und Erasmus von Rotterdam. Berlin 1934 (Germanische Studien 153) sowie Günter Hess, Kommentarstruktur und Leser. Das „Lob der Torheit“ des Erasmus von Rotterdam, kommentiert von Gerardus Listrius und Sebastian Franck, in: August Buck und Otto Herding (Hgg.), Der Kommentar in der Renaissance. Boppard 1975 (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung 1), 141-165; Peter G. Bietenholz, How Sebastian Franck taught Erasmus to speak with his radical voice, in: Bibliothèque d'Humanism et Renaissance 62 (2000), 233-248.

erschiedenen, als „Paradoxon“ oder als deklamatorische „Invektive“ charakterisierten, durch und durch skeptischen, ja agnostischen Kompendium ‚Über die Unsicherheit und Eitelkeit aller Wissenschaften und Künste‘ (*De incertitudine et vanitate scientiarum atque artium*). In seine Textsammlung der vier sog. *Kronbüchlein* (1534) nahm Franck eigene Bearbeitungen beider berühmter Autoren auf: von Erasmus das ‚Lob der Torheit‘ (*Moriae Enkomion*, lat. *Laus Stultitiae*) von Agrippa das ‚Lob des Esels‘ (*Laus Asini*).³³ Der bereits erwähnte Ulmer Theologe Frecht, Francks erbitterter Gegner, nahm den ‚deklamatorischen‘ Typus des Werkes von Agrippa zum Anlass der Forderung: „Ferner wäre es wohl von nöten, daß sich Franck entschuldigte und erklärt, wie er so viel aus dem Cornelio Agrippa an die *Moriae Erasmi* angehängt

und in das Deutsch gebracht hat; welcher Agrippa viel nach Gewohnheit der Rhetoren und Deklamatoren, die zur Übung ihres Ingeniums und Erziehung der Kunst etwas dichten, das doch nach dem bloßen Buchstaben nit also anzunehmen oder den Ungeübten und Einfältigen darzugeben ist.“³⁴ Agrippas *Laus Asini* konnte sich jedenfalls auf den für Franck grundlegenden Schlussteil des *Moriae Encomion* berufen, den Preis der christlichen ‚Torheit‘ in und gegenüber den Verhaltensmustern der gesellschaftlichen Wirklichkeit und Zweckmäßigkeit. Diese vornehmlich Paulus zitierende, mit platonischen Elementen durchsetzte Beschreibung scheinbar weltfremder Frömmigkeit, enthielt nicht nur den Hinweis auf die Wissenschaftsferne der apostolischen

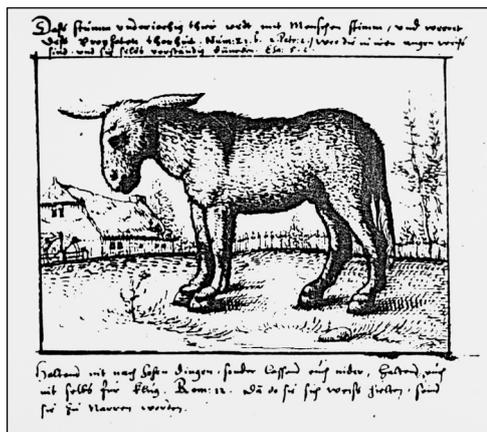


Abb. 5:
„Lob des Esels“. Zeichnung von Daniel Sudermann (Foto: Wilhelm Kühlmann)

„Einfalt“, sondern auch den für Francks Tierallegorese konstitutiven Gegensatz zwischen den friedlichen und den räuberischen Tieren: Fuchs, Löwe, Adler und Falke kontrastieren der Taube des Hl. Geistes und dem geplagten und verachteten Esel, den sich nach Matth. 21, 2 aber Christus zum Reittier erwählte. Es war Sudermann, der Straßburger Spiritualist, der in Anlehnung an Agrippas und Francks ‚Lob des Esels‘ ein längeres Gedicht schrieb und es mit einer bewegenden Zeichnung des demütigen und geduldigen Lasttieres versah.³⁵

Unter einem Pseudonym ließ Franck wenige Jahre später (1539) eine der Grundurkunden des radikalen Pazifismus drucken, seine Bearbeitung von Erasmus’ ‚Klage des Friedens‘ (*Querela pacis*), nun unter dem Titel *Kriegbüchlin des Frides*.³⁶ Im

³³ Dazu umfassend mit Ausblicken auf die weitere Rezeption (unter anderem bei Sudermann) und allen nötigen Nachweisen Wilhelm Kühlmann, „Aller verfolgung überauß gedültig“. Sebastian Franck und die Semantik der ‚Laus Asini‘ im literaturgeschichtlichen Zusammenhang, in: Müller, Franck (wie Anm. 1), 153-180.

³⁴ Zitiert nach Peuckert (wie Anm. 1), 278f.

³⁵ Dazu Kühlmann (wie Anm. 33), bes. 175f.

³⁶ Dazu umfassend Bruno Quast, Sebastian Francks ‚Kriegbüchlin des Frides‘. Studien zum radikalreformatorischen Spiritualismus. Tübingen und Basel 1993 (Bibliotheca Germanica 31).

Sinne eines radikalen ethischen Monismus wurde hier eine wahrhafte „Satanologie“ (Quast) des Krieges vorgetragen, wider alle „blutigirige Frides Feinde“. Eingearbeitet waren in neuer Kombination und mit mancherlei Erweiterungen erneut Passagen aus dem großen Werk von Agrippa. Eine Gegenüberstellung von Vorlage und Übersetzung mag die Sprachgewalt beider Autoren vor Augen führen.³⁷

die flüchtigen metzgen/
entzwey hawen/ fahen/
berauben/ jr läger plündern/
jr kynd vnnd weib schenden/
spissen/ jre stett vnnd läger
verpennen/ alles verhergen/
das auch der vnschuldig
waisz/ ja weinstock acker/
baum etc. kain frid vor jm
hab.// Item diser kunst
yebung ist auch wie man sich
mit angenommner flucht/ am
feind soll rechen/ jn ausz
dem vorteyl locken/
geschicklich so es nacht ist/
nach verzweyfeltem sig/
fliehen/ wider inn ein
ordnung zuosamen rohen.
Annderer leut vnglück/ jr
grosses glück achten/
schlösser vnd thürn ernider
werffen/ tempel berauben/ on
gsatz leben/ stett verderben/
alle erbarkeyt mit füssen
tretten/ desz alters spotten/
allerley bluotschand vnd
vnkeüscheyt treyben/
junckfrawen notzogen/
verwunden gfangen legen/
Summa die gantz disciplin
(KB, 51^v) diser kunst ist nun
inn der frommen leut vnd
kinder Abels schaden/ bemüt
vnd geschäfttig/ das ist jr
end vnd zweck/

[...] *fugientes autem
insequi, mactare, capere,
exarmare, diripere,
profligere, suos reducere,*

*recolligere, exercitum
instaurare, et desperata
victoria ad spem vindictae
animum succendere, et quae
reliqua sunt militum ducumque
officia. Instruit quoque de
apparandis claßibus,
extruendis arcibus, muniendis
castris, locandis praesidiis,
extruendis vallibus,
compingendis aggeribus,
evacuandis fossis,
suffodiendis cuniculis,
fabricandis machinis,
deligendis armis, oppugnandis
moenibus, comportandis
commeatibus, confingendis
dolis, locandis insidiis,
variisque scire vti
stratagematibus. Praeterea
obsidere ciuitates, iacere
tela, fremere, tormentis
admouere machinas, perfodere
muros, concutere turres,
occupare moenia, parare
incendia, diruere arces,
spoliare templa, diripere
vrbes, subvertere oppida,
vastare agros, conculcare
leges, adulterari matronas,
stuprare viduas, rapere
virgines, ciues alios
vulnerare, alios incarcerare,
alios deportare, alios
trucidare. Tota denique
disciplina haec non nisi in
hominum pernicie occupata,
(Cap. 79, S. 209f.)*

³⁷ Zitiert nach Quast (ebd.), 156f.

Was Franck sofort und mit langdauernder Wirkung in Verruf brachte, war die Vorrede zu seiner *Geschichtsbibel*, die sog. Vorrede vom Adler,³⁸ zunächst nichts als eine radikalisierte Bearbeitung einer Kommentars des Erasmus aus dessen *Adagia*-Sammlung, hier zu dem Spruch „Scarabaeus Aquilam quaerit“ („Der Rosskäfer sucht den Adler“), zuerst erschienen in der Ausgabe von 1515, anschließend von Froben und anderen mehrfach separat nachgedruckt. Zugrunde liegt eine Fabel des Äsop. Franck lässt die den Käfer betreffende zweite Hälfte des Erasmus-Textes fast ganz außer Acht. Er wählt die fürstenkritischen Passagen aus und verzichtet auf die polyhistorischen Abschweifungen. Im Grundsätzlichen verschiebt sich der Schwerpunkt der Argumentation sehr weitgehend. Während bei Erasmus der Typus eines pädagogischen Fürstenspiegels erhalten bleibt, kommt es Franck auf die Kritik einer ideologischen Verblendung und eines fehlgeleiteten herrschaftlichen Selbstverständnisses an, das sich in negativer Praxis stets von neuem und geradezu folgerichtig bestätigt.

Franck konnte von Glück sagen, dass er – von der Konfiskation der Drucke abgesehen – in Straßburg nur in den Turm geworfen und anschließend der Stadt verwiesen wurde. Der Vorwurf des Majestätsverbrechens lag nahe. Der Straßburger Stättmeister Jacob Sturm sah jedenfalls in Francks Werk „das hl. römische Reich samt Fürsten und Adel verhöhnt“. Das war besonders in einer Reichsstadt ein schwerwiegender Vorwurf. Überdies drohten Francks wegen politische Verwicklungen. Selbst Kaiser Karl V. wurde brieflich von seinem Bruder Ferdinand I. alarmiert, und der Herzog Georg von Sachsen ließ das „Pestbuch“ auf Betreiben des Cochläus in seinen Landen verbieten. Erneut mit großer Schärfe äußerte sich Melanchthon in einem längeren, deutsch geschriebenen Widmungsbrief (Mitte Januar 1539) an den Pfalzgrafen Ruprecht von Zweibrücken-Veldenz im Vorspann zu einer, so Melanchthon, anstelle von Francks offenbar weit verbreiteter *Geschichtsbibel* zu lesenden *Weltchronik* des in Straßburg wirkenden Humanisten Caspar Hedio (1494–1552):³⁹

Man tretzt sich yetzund mit Sebastian Francken Chronicka, welche billicher möchte eyn schmachbuch dann eyn historia genannt werden. Dann neben den geschichten hat er seine declamationes daran gehenget, lobliche weltliche potestaten schandtlich gelestert und sonst vil on warheyt dabei gschriben, schmucket die anabaptisten, und ist wol zu mercken auß dem gesang, was er für eyn vogel ist. Polibius spricht: „Oculus historiae est veritas.“ Das achtet Sebastian Franck wenig, sondern macht eyn blinde historien, darein er seine eygen affectus außgossen. Darzu irret er als eyn ongelerter oft in der zeit und in den geschichten. Darumb acht ich für nützllicher, das man disen Urspringensem lese, besonder dieweil nun herr Caspar Hedio treulich die historia bis auff unser zeit gefüret hat.

Erasmus' Adagien-Kommentar stand im Erstdruck abgedeckt und quasi verborgen inmitten eines voluminösen Werks in lateinischer Sprache. Auch im Fall der Separatdrucke fingen sich die kritischen Vorstöße doch in der Rezeption eines beschränkten

³⁸ Im Folgenden stütze ich mich, zum Teil wörtlich, auf meine Studie: Staatsgefährdende Allegorese. Die Vorrede vom Adler in Sebastian Francks *Geschichtsbibel* (1531), in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N. F. 24 (1983), 52-76; dort weitläufige Belege, Hinweise und Nachweise in den Fußnoten, die hier, abgesehen von einigen nun hinzugefügten Briefzeugnissen Melanchthons, nicht reproduziert werden; ergänzend zur *Geschichtsbibel* nun das Buch von Dellsperger (wie Anm. 1).

³⁹ MBW (wie Anm. 24), Textband 8 (2007), Nr. 2138, 292-299, hier 298f.; zu Hedio s. Reinhard Bodenmann und Redaktion in Killy / Kühlmann (wie Anm. 3), Bd. 5 (2009), S.122f.

Leserkreises, in einer durch das Latein genau umzirkelten, restringierten Öffentlichkeit. Bekanntlich war dies durchaus im Sinne des Erasmus, legte er doch Wert darauf, heikle theologische und politische Fragen im Kreis nur der Gebildeten zu diskutieren. Erst durch Francks Übersetzung war dieser Bannkreis gebrochen. Aus dem Text des Erasmus wurde nach erheblichen Umarbeitungen eine unerhörte und unverwechselbare Stellungnahme im publizistischen Kampf der Zeit, eine Stimme innerhalb der sich eben entfaltenden literarischen Öffentlichkeit. Freilich mag gerade diese Tatsache das tragische Faktum erklären dass Erasmus selbst mit einer Anzeige an den Straßburger Rat zum Vorgehen gegen Franck maßgeblich beigetragen hat. Erasmus sah sich zu Unrecht in die Francks Werk abschließende „Ketzerchronik“⁴⁰ aufgenommen, dies in einer für ihn sehr schwierigen Zeit des Lavierens zwischen den sich verhärtenden konfessionellen Fronten. Nicht auszuschließen ist, dass er sich durch Francks Vorrede auch als Inaugurator umstürzlerischer politischer Anschauungen missbraucht fühlte.

Worin lag denn nun eigentlich die Herausforderung dieser Vorrede? Die politische Exegese des Adlers als des im Mittelpunkt stehenden Symbols vollzog sich bei Franck in einer doppelten Perspektive. Diese ergibt sich aus der zweifachen Klassifizierung des zum Bedeutungsträger gemachten Tieres. Verschiedene Deutungstraditionen überlagern sich dabei und werden in ihrer kontrastierenden Verweismächtigkeit intentional verknüpft⁴¹:

Weyl die Keyser ein Adler führen / und wir yetz von den keysern zu sagen vor hand haben / wil ich des Adlers natur und eigenschafft / darbey der Keyser / Fürsten unnd herren leben / hoff / hoffgesind / regiment etc. abconterfeit und anzeigt würt / erzählen.

Der hier gemeinte „Adler“ ist das empirisch bekannte Tier, dessen Proprietäten in der zoologischen Literatur beschrieben waren. Indem Franck die in der Naturkunde gesammelten Merkmale über Verhalten, Lebensweise und Gestalt des Vogels zusammenstellt, wird die naturhaft gedachte Realität zum Spiegel der Politik, das Unzivilisiert-Bestialische, von Franck stets im Begriff „Fleisch“ assoziiert, fungiert als Analogon sozialer Wirklichkeit. Dadurch entwickeln sich im allegorischen Verfahren Kategorien einer historischen Hermeneutik. Aber erst durch die Projektion dieser Naturdeutung auf eine zweite Ebene des Diskurses, die des etablierten machtpolitischen Zeichens, nahm Francks Vorgehen eine konkrete politische Zielrichtung und eine brisante polemische Wendung.

Nun der Adler soll uns hieher dienen zu unserm institut damit die Keyser doch yr wappen versteen / oder lernen versteen / warum oder mit was eeren sye es führen / warumb es jn sey zugeeygnet von den weißen / wer jns geben hab / und was yr leben / ampt und regiment sey / das sich in yhrem wappen / als in einem Spiegel ersehen und erkennen lernen.

⁴⁰ Vgl. dazu Alejandro Zorzin, Das Täufertum in Sebastian Francks „Ketzerchronik“ (1531), in: Grenzen des Täufertums / Boundaries of Anabaptism. Neue Forschungen [...], hrsg. von Anselm Schubert, Astrid von Schlachta und Michael Driedger. Gütersloh 2009 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Bd. 209), 81-104.

⁴¹ Hier und im Folgenden werden Passagen der Vorrede zitiert nach der ersten Auflage der *Geschichtsbibel: Chronica / Zeytbuch und geschicht bibel von anbegyn biß inn diß gegenwertig MDXXXI. jar.* [...]. Straßburg (Beck) 1531. Besser erreichbar ist die teilweise veränderte 2. Auflage Ulm 1536, Ndr. Darmstadt 1969.

Franck greift hier zurück auf die Möglichkeiten der didaktischen Wappenallegorese. Adressat ist, kühn genug, der Kaiser selbst. Anhand des Wappens, des genuinen „monumentum virtutis“ (Erasmus), soll, wie es zunächst scheint, ein mit Regimentslehren angereicherter Fürstenspiegel geschrieben werden. Angekündigt wird aber nicht eine abstrakt-moralisierende Deutung des Herrschaftszeichens, sondern eine historische Ableitung seiner signifikativen Rolle. Franck musste sich darüber im Klaren sein, dass er sich mit dieser Auslegung eines konventionellen Zeichens auf dem Boden einer geistlich wie politisch hochbesetzten exegetischen Tradition bewegte. Denn wie sah der Erwartungshorizont seiner Leserschaft aus? Er war geprägt durch literarisch vorformulierte Assoziationen, vor allem durch ein festgelegtes Interpretationsrepertoire. Der Adler als „regina avium“, als Signum des Evangelisten Johannes, der wie der Adler mit seinen Sinnen im Himmel lebe, aber auch die topologische Deutung auf die „renovatio-resurrectio“ der Seele und die Verachtung des Irdischen, um nur wenige Übertragungsmuster zu nennen, waren in der patristischen Literatur vielfach behandelt. In sehr alten Texttraditionen hatten sich Zuordnungskonventionen und Verwendungsnormen des vorliterarischen Gebrauchs verfestigt. Das Adlerszepter der römisch-deutschen Kaiser (im Hochmittelalter nach byzantinischem Vorbild), die Abbildung des Adlers auf Münzen, Siegeln, Wappen und den kaiserlichen Adlerfahnen (spätestens seit dem 13. Jahrhundert) repräsentierten den imperialen und ordnungspolitischen Anspruch der cäsarischen Gewalt, damit aber auch die verfassungsmäßige Konstitution des Reiches. Franck setzt hier mit seiner historischen Kritik an. Er sieht in der Übernahme des Adlers aus den römischen Formen der Kaiserapotheose die Kontinuität einer „thorecht Antiquitet“. Obwohl hier das politische Legitimationsmuster der *translatio imperii* berührt wird, zögert Franck nicht, den historischen Ursprung des Herrschaftszeichens und seinen weiteren Gebrauch in der Konsequenz des eigenen theologisch-moralischen Denkens zu diskreditieren. Während bei Luther und erst recht bei Melanchthon die Eigengesetzlichkeit des *regimen corporale* in der Vorläufigkeit irdischer Ordnung unangetastet bleibt, vertritt Franck ein radikales christliches Ethos, das politische und historische Rücksichtnahme verweigert:

[...] *darbey man wol mag abnemen dz die wappen (dero all tempel jetzt vol hangen) ein überbliben heydnisch stuck seind / von unsere heidnischen älteren auff uns geerbt / der wir uns so fast rumen / und doch bilich schemen solten / weil wir Christen (die vil ein ander wappen haben) wöllten gesehen sein / und wissen wie der welt und des fleischs weißheit / also auch des selben Adel vor Gott stinckt. Derhalb die weisen solchs mit tieffen augen haben angesehen / und des fleischs Adel wie er vor Gott sey / mit disen wappen fein abgemalet / welche das fleisch jhm zu grossen ehren hatt auß erwölet oder lassen zuschreiben / und nit verstanden das die weißen damit yr spotten / Oder das sy damit yr schand vor Gott so redlich auff decken / weil sye eben das seind / das sye in yhren wappen unwissend tragen / figurirt. Also muß sich der gottloß selb abmalen / und sich selbs in seinem ring und wappen conterfeyt umbhertragen.*

„Daß sie eben das sind, was sie in ihren wappen unwissend tragen...“ Hier werden auch panegyrische Traditionen der Literatur widerrufen. Das gilt für die Ehrenreden der Wappen- und Heroldsdichtung, aber auch für die heroisch-moralische Tiermetonymie (das Wappentier steht für seinen Träger) in Heldenepos, Chronikschritftum, Kaiserprophetie und Emblemantik. Ganz zu schweigen von einer narrativ entfalteten

allegorischen Verherrlichung des Kaisergedankens, wie wir sie im Adlerbild von Dantes Paradiso finden. Franck geht so weit, seinen Gegnern geradezu das juristische Stichwort zu ihren Anklagen zu geben:

Nun halt unser tirannen dargegen / unnd urtheil / warumb die alten weisen dem gewalt ein Adler für ein wappen haben zu gestelt / das sy freilich on wissende angenommen [...] haben. [...] Also haben vil Keiser die gut Adlerisch wie der mererteil herrschaften yhe und yhe gewesen seind, jren eygen schandtvogel mit jn hin geführt / darmit man bey jren wappen / vogel / flug / feder / unnd gesang erkenn / was für ein leben und regiment sy führen / wölle Gott / das unsere Keyser yr wappen nicht auch anmassen / und den Adler ein figur jrs scepter nit sein lassen. Das aber der Adler der Keiser eigen sey / zeigt an / das sy also darob eyffern / das / wer den Adler uneert / den Keiser ungeert haben / und daß Lasters verletzter Maiestat wirr schuldig geacht.

Es geht Franck also darum, zu beweisen, dass Kaiser und Herrschaften ihr Wappen dieses grausamen Vogels zu Recht führen. Die natürlichen Eigenschaften des Vogels bestätigen in erschreckender Schlüssigkeit die vom habituellen, vom normalen Zeichengebrauch nicht abgedeckte Wirklichkeit:

Dann ettlich andere vögel seind von Natur zam und sitsam. Ettliche seind wild und ongezogen / werden doch mit kunst und übung gewönt und heimlich / allein der Adler ist zu einicher zucht nicht tüchtig [...] also das man auch auß yrer gestalt und proportz des leibs / abnemen mag / das der fleisch fressend vogel / des frids hessig und feindtselig / gleichsam zu rauben / mörden / streitenden geborn ist / und gleich als sey es dem blutigirigen vogel zu wenig / das er von der andern vögel blut und fleisch lebt. Seind auch etlich die da sagen / das er auch die bein zerschrot / und mit dem schnabel auffhauwe.

Franck „naturalisiert“ das im Wappen allegorisierte Naturwesen und macht so Geschichte zur geistlosen Natur; das Bild des „rex iustus et pacificus“ wird zerstört. Der Glanz („splendor“) des Herrschers wie auch der Kanon von Herrschertugenden wandeln sich zu Attributen einer verkehrten Majestät, der Nimbus des Herrschaftszeichens wird zum Index politischer Rechtlosigkeit:

Nun syhe an die art und gestalt des Adlers / die träischen augen / den trotzigen schnabel / sein greülich saursehenden anplick / sein finstere traurige farb / würt er nit finden ein herrschend bild voller maiestet / billich ein lang zu vergleichen? Item die erschrecklich troend stimm / davor sich kein thier nit entsetzt / die grausam geperd der künig zu bedeuten. Dann zu diß Adlers pfeifen erschrickt alles volck / der rath zeücht sich ein / der adel ist gehorsam / die richter folgen / das recht schweigt / die prediger heüchlen / die rechtgelehrten hoffieren / die gesatz weichen dem Adler / da gilt nicht weder recht / bilichkeit noch gotseligkeit / auch kein freüntlichkeit / wie wol nit wenig höflich vögel ungestimpt zu singen / der art seind / das auch die stein möchten bewegen. Doch gilt weit mer der unartig trotzig vogel / der mit gewalt alles zu ym zeucht und under sich wirfft.

Francks Verfahren unterscheidet sich, wie wir sehen, von der geläufigen Technik satirischer Tierallegorese. Moralische Qualitäten werden nicht durch Zuweisung eines edlen bzw. verächtlichen Tieres demonstriert. Es kommt nicht darauf an, die Diskre-

panz zwischen den „Tugenden“ eines Wappentiers und dem Verhalten seines Trägers zu zeigen. Dies waren geläufige Möglichkeiten der didaktischen Fürstenschelte, wobei gerade die positiven Denotationen und somit die Geltung des Zeichens unbestritten blieben. Für Franck decken sich die Verweisungspotenzen des Sinntägers erst mit der Realität, indem das Zeichen aus seinem gewohnten Verwendungsschema gelöst wird. Überdies wurde die Durchschlagskraft von Francks Argumentation dadurch erhöht, dass er aus seiner Vorlage rhetorische Figuren wie z. B. die der sarkastischen Ironie übernahm:

Yedoch under so vil übel damit der Adler behafft ist / ist doch das zu loben das er kein sauffer ist / und gar nicht geil noch unkeüsch / wie raubgirig er sunst ymmer ist. In dem übertreffen unsere Adler weit yr wappen [...].

Immer wieder wird die gemeinsame Erfahrung von Autor und Leser angesprochen und das eigene Urteil des Publikums gefordert. Kein Zweifel, dass Franck auf das Erlebnis der Bauernkriege und Täuferverfolgungen abzielt. Es sind freilich keine unerhörten Vorgänge, sondern Wiederholungen einer in der menschlichen Geschichte geläufigen Grausamkeit. Das Quellenmaterial, Annalen und Chroniken, bestätigt in der Optik des Verfassers die eigene, pessimistisch betrachtete Lebenswirklichkeit. Erst dadurch wirkt die Adler-Allegorese als emblematischer Schlüssel der erzählten Historie. Darin liegt ihre Funktion als Prolog.

Was Franck Unparteilichkeit nennt, korrigiert die idealistischen Vorurteile der Fürstenspiegel. Genau wie Erasmus war sich auch Franck dieser desillusionierenden Wirkung bewusst:

Sprichstu hie heymlich / mein leser / was soll diß bildnüß oder vogel zum künig / des eygen lob sein soll gütigkeit / senffimut / das er niemandt wolle / wie fast er müge / schaden / und allein on angel sey / ja sich gantz in des volcks nutz verzören / und in der summa mer der beste / dann der gröst sey. Diß muster eins Fürsten von Philosophen entworffen [...] in den Chronicken findt man kaum ein oder zwen / den du zü disem exemplar dürffest halten.

In diesem Sinne entwirft Franck eine hier nicht im Einzelnen zu referierende Phänomenologie bedrückender Erfahrungen der Zeit: dynastischer Ehrgeiz, Raublust, Willkür, Unterdrückung, Grausamkeit, Kriegslust, Machtanmaßung, Elend des höfischen Daseins. Politische Alternativen liegen, wie kaum anders zu erwarten, außerhalb des Horizonts, wenn auch an einer Stelle die Feindschaft des Adlers zu den Kranichen vermerkt wird: *villeicht darumb / das disen gefelt Democratia / das ist gleiche herrschaft viler in einem Reich / dem die fürsten besunder aberhold seind.*

Franck wollte Idole entlarven, die seiner Meinung nach auch den Herrscher daran hinderten, der Stimme des christlichen Gewissens zu folgen. Die Hoffnungen auf ein irdisches Gottesreich vermochte er freilich nicht zu teilen. Nicht nur Amtskirche, Gelehrte und die Obrigkeit, sondern auch der „Herr Omnes“ schienen Franck grundsätzlich dem Ungeist und der Faszination weltlichen Machtstrebens verfallen.

Nach Tauler, nach Erasmus und Agrippa soll ein vierter Quellhorizont der Franckschen Schriften wenigstens noch kurz umrissen werden. Hier entfernte sich Franck noch weiter als sonst von der Reformation Lutherischer Prägung. Im Jahre 1538 erschien in Augsburg unter dem Titel *Die Guldin Arch*, eine umfangreiche Kompilation (ca. 500 Folioseiten) von Texten, die er aus der Bibel, den griechischen und lateinischen Kirchenvätern, aber auch aus Überlieferungen zusammenzog, die sagen-

haften Denkern der Urzeit wie Zoroaster (Zarathustra) und Hermes Trismegistos zugeschrieben waren, neben weiteren Autoren der ‚heidnischen‘ Antike und dem auch hier auftauchenden Tauler.⁴² Wie bereits das Titelblatt sehr deutlich zeigt, das christliche (patristische) und heidnische Philosophen gegenüberstellt und gleichermaßen auf das unterlegte Motto bezieht: „Die Heyligen Gottes haben geredt / getriben vom heyligen geyst“,⁴³ war Franck unterwegs zu einer in alle Epochen der Geschichte geöffneten Verständigung über das wahre, das universale, das vom Wirken des Heiligen Geistes inspirierte Christentum. Während Luther sich sehr scharf gegen die implizierte Seligsprechung berühmter vorchristlicher Autoritäten und gegen Erasmus' Christianisierung des Socrates aussprach,⁴⁴ erscheint es schlüssig, dass Franck in Basel in Zusammenarbeit mit anderen 1542 ein Grundwerk der Heidentum, Judentum und Christentum übergreifenden *prisca sapientia* erscheinen ließ, nämlich das von Agostino Steuco (1497/98–1548) verfasste Buch *De perenni philosophia*.⁴⁵ Dazu passt es, dass Franck in der *Guldin Arch* auch den Florentiner Platoniker Marsilio Ficino (1433–1499) zu würdigen wusste, der jenseits aller scholastischen Streitigkeiten in seiner *Theologia Platonica* (1469/74) die Kongruenz des Christentums mit den Strömungen des antiken Platonismus bekräftigt hatte.

Manche der vorläufig höchst ketzerisch wirkenden Denkfiguren Francks wirkten weiter über die Schwenckfelder, die neuen Mystiker, über hermetistisch bewegte Paracelsusanhänger oder über Böhmiern wie Gottfried Arnold. Bei Franck war nur der im gutwilligen Menschen wirkende Heilige Geist der wahre Ausleger der religiösen schriftgebundenen Offenbarung. Franck kam es darauf an, das Wirken dieses Geistes in der Weltgeschichte



Abb. 6: Sebastian Franck, *Die Guldin Arch*, 1538, Titelblatt (Foto: Wilhelm Kühlmann)

⁴² Dazu und zum Folgenden höchst erhellend Ralph Häfner, Kompositionsprinzip und literarischer Sinngehalt von Sebastian Francks Florilegium *Die Guldin Arch* (1538), in: *Euphorion* 97 (2003), 349-378.

⁴³ Abbildung und Beschreibung des komplexen Titelblatts bei Häfner, ebd., 355-359.

⁴⁴ S. dazu nun Björn Spiekermann, *Socrates Christianus – Socrates atheus*. Zur Vorgeschichte von Eberhards *Neuer Apologie* in der Frühen Neuzeit, in: Hans-Joachim Kertscher / Ernst Stoeckmann (Hgg.), *Ein Antipode Kants? Johann August Eberhard im Spannungsfeld von spätaufklärerischer Philosophie und Theologie*. Tübingen 2012 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 46), 131-160, zu Erasmus, zur Reformationszeit und zu Luther spez. 137-143.

⁴⁵ Zugänge dazu bietet Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Philosophia Perennis*. Historische Umriss abendländischer Spiritualität in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit. Ffm. 1998.

des Bösen ausfindig zu machen und in sein Modell des wahren Christentums zu integrieren. Damit stand er im 16. Jahrhundert bald nur noch mit wenigen Gleichgesinnten auf einem vorläufig verlorenen Posten.